

Manfred Naumann

## Ein Außenseiter im Arbeiter-und-Bauern-Staat

Hans Mayers Leipziger Briefe<sup>1</sup>

Hans Mayer war unter den deutschen Universitätsgermanisten der Nachkriegszeit eine singuläre Erscheinung. Als Student hat der 1907 geborene Kölner Großbürgersohn ein germanistisches Seminar nie von innen gesehen. Er studierte Staats- und Rechtswissenschaften, nebenbei auch Geschichte und Musik, und promovierte zu Beginn der dreißiger Jahre zum Doktor der Jurisprudenz. Politisch schulte er sich an Karl Marx, freundete sich mit der hegelschen Dialektik an und ließ sich, wie viele andere Intellektuelle jener Zeit, von Georg Lukács' Werk über *Geschichte und Klassenbewusstsein* beeindrucken. Er engagierte sich in der »Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands«, die links von der SPD stand, aber nichts mit der stalinistisch werdenden KPD zu tun haben wollte, war jüdischer Abstammung und dazu noch homosexuell. Das genügte, um von den Nazis auf die schwarze Liste gesetzt zu werden. Um sich vor Verfolgungen zu retten, ging er 1933 ins Exil, zuerst nach Paris, dann nach Genf, wo er Stipendiat am *Institut für Sozialforschung* und Mitarbeiter des von intellektuellen Hitlergegnern aus aller Herren Länder bevölkerten *Instituts für Internationale Studien* wurde.

Der gelernte Jurist war vielseitig begabt. Er hatte das Zeug zum Historiker, zum Soziologen, zum Nationalökonom, zum Dichtungsfachmann und auch, wenn nicht zum Pianisten, so doch zum Musikologen. Er entschied sich für Literatur und Geistesgeschichte. Noch in der Schweiz veröffentlichte er eine Schrift über *Geistige Strömungen in Frankreich (1939-1945)*. Darin stellte er den unter Hitler von der Weltkultur abgeschnittenen deutschen Lesern literarische Größen wie Cocteau, Salacrou, Giraudoux, Sartre, Vercors und Aragon vor. Schon vorher hatte er sein erstes größeres literarhistorisches Werk vollendet: *Georg Büchner und seine Zeit*. 1946 in Frankfurt am Main, ein Jahr nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, wurde er Kulturredakteur bei der *Frankfurter Rundschau* und beim Hessischen Rundfunk. Dabei sah er den ebenfalls aus der Emigration zurückgekehrten Stephan Hermlin wieder, mit dem zusammen er den Band *Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller* veröffentlichte. Die beiden hofften, die Bildungslücken des deutschen Publikums mit Berichten über Autoren ausfüllen zu können, deren Werke im Dritten Reich konfisziert worden waren: Thomas und Heinrich Mann, Karl Kraus, Franz Kafka, Erich Kästner, Anna Seghers, um nur einige zu nennen.

---

1 Hans Mayer, *Briefe 1948-1963*, hg. und kommentiert von Mark Lehmstedt, Lehmstedt Verlag, Leipzig 2006 (632 S., geb., 29,90 €)

In Frankfurt blieb Hans Mayer das, was er schon immer gewesen war: ein Außen-seiter. In einem Rundfunkkommentar zur Lage im damals noch moskautreuen titoistischen Jugoslawien übertrug er die von der amerikanischen Besatzungsmacht verordneten Regeln politischer Correctness und wurde entlassen. Danach bot man ihm in einer von den Gewerkschaften eingerichteten »Akademie der Arbeit« einen Posten als Dozent für Philosophie und Literaturgeschichte an. Die Arbeit sagte seinen pädagogischen Neigungen zu. Doch Hans Mayer wusste, was er wert war; mit dem kulturellen Nachhilfeunterricht, den er in dieser volkshochschulartigen Einrichtung bildungsbegeisterten Gewerkschaftern geben durfte, fühlte er sich unterfordert. Diese Erlebnisse wirkten nach. In seinen 1982 publizierten Erinnerungen, *Ein Deutscher auf Widerruf*, nannte er das Kapitel, in dem er seine Frankfurter Nachkriegserlebnisse beschreibt, *Heimkehr in die Fremde* (I, 313-419).

Die Weichen dafür, dass sich Hans Mayer, um seiner Entfremdung vorzubeugen, zu dem Gang nach Leipzig entschloss, stellte, sicherlich ganz ungewollt, ein journalistischer Kollege bei der *Frankfurter Rundschau* namens Erich Lissner. Lissner war ein enger Freund des Marburger Romanisten Werner Krauss, der von den Nazis ins Zuchthaus eingesperrt worden war, wo er einen Roman zu Papier gebracht hatte, dem er den Titel *PLN. Die Passionen der halykonischen Seele* gab. Das aus dem Zuchthaus geschmuggelte Manuskript war auf abenteuerlichem Weg in Lissners Hände gelangt und nach dem Krieg mit seiner Hilfe zur schnellen Veröffentlichung befördert worden. Wahrscheinlich war es Lissner, der Hermlin und Mayer mit dem Roman bekannt machte, und auf diese Weise dafür sorgte, dass das Werk in den *Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller* mit einer Rezension gewürdigt wurde. Irgendwann nahm Lissner seinen Kollegen Mayer zu einem Besuch bei Krauss nach Marburg mit. In Mayers Erinnerungsbuch heißt es dazu: »Durch jenen Besuch in Marburg wurde für mich abermals Zukunft vorherbestimmt. Werner Krauss verließ bald darauf [Marburg], um einen Ruf an die Universität Leipzig anzunehmen. [...] So kam Krauss nach Leipzig, und so holte er mich zwei Jahre später gleichfalls an die Pleiße.« Und er fügte hinzu: »Übrigens hat Krauss auch die Berufung von Ernst Bloch nach Leipzig wesentlich gefördert, wenn nicht veranlaßt.« (I, 337) – womit er, wie der Briefwechsel zwischen Bloch und Krauss ausweist, Recht hatte.

In dem Kapitel seiner Autobiographie, das Hans Mayer mit »Leipzig oder die Alternative« überschrieb (I, 9-260), wird die dort verbrachte Zeit im Nachhinein erzählt. Die damalige Gegenwart ist von den Erinnerungen überflutet, die sich von ihr erhalten haben. Das sich erinnernde Ich, das die Feder führt, rückt das erinnerte Ich von sich weg. Die Berichte sind durch das Wissen von dem Ende gelenkt, das seiner Suche nach einer möglichen Alternative nach fünfzehn Jahren bereitet wurde. In den Briefen dagegen – ein wissenschaftsgeschichtliches und kulturpolitisches Dokument ersten Ranges, das wir nun vor uns haben<sup>2</sup> – spricht sich das Hans-Mayer-Ich in der ungetarnten Perspektive des einstigen *hic et nunc* aus. Ihr Reiz besteht darin,

2 Die 355 Briefe stammen aus der Zeit, in der Hans Mayer an der Universität Leipzig wirkte. Ihr Herausgeber hat sie mit sachverständigen Anmerkungen und einem mit Sorgfalt gearbeiteten Personenregister versehen, was die Orientierung in dem 630 Seiten dicken Buch erheblich erleichtert.

dass der Leser mit dem Sosein der damaligen Gegenwart konfrontiert wird, dass sie die alltägliche Arbeit an dem Experiment bezeugen, dem sich Hans Mayer hingab. Die Erinnerungen, die in der Autobiographie zum Zuge kommen, werden durch die unvermittelte Gegenwärtigkeit des damaligen Forschens und Schreibens, des damaligen Tuns und Denkens unterfüttert, wie umgekehrt der übergreifende autobiographische Text den Briefen von damals einen Rahmen und damit einen Halt gibt. Insofern sind die Brief- und Erinnerungsdiskurse ineinander verschachtelt. Zugleich verlebendigen die beiden Textsorten die trockene Faktizität von biobibliographischen Chroniken, wie eine z.B., durchaus informativ aufgeschrieben, von Günter Albus vorgelegt wurde.

Eine Nachwelt, die in den Briefen Mayers nach Erklärungen oder gar Rechtfertigungen für sein Tun und Lassen in Leipzig sucht, kommt nicht auf ihre Kosten. Auch Voyeure, die Enthüllungen seiner Intimsphäre erwarten, werden enttäuscht sein. Nur in den etwa fünfzig Briefen an Walter Wilhelm, seinen jugendlichen Freund aus Frankfurter Tagen, öffnet sich sein Privatleben einen Spalt. Hans Mayer zieht als Untermieter bei Frau Minna Klopfer in der Tschaikowskistraße 23 ein. Nicht ohne Stolz teilt er seinem Freund die Möblierung seiner Zimmer mit Bücherschränken und einem Blüthnerklavier mit, an dem er »so ordentlich wie seit Jahren nicht mehr Kreisleriana oder Noveletten von Schumann und Schubert-Sonaten« spielt (16). Einzig seinem Freund Wilhelm gesteht er die »Schmach«, dass er »auf seine alten Tage eine neue Leidenschaft hat«; sie bestehe darin, im Zirkus »Clowns, Hohe Schule und Trapezkünstler« zu bejubeln (94). Ein andermal lässt er sich herab, über Zahnschmerzen zu klagen und dabei über die Modetorheiten der Medizin zu lästern: »Als ich klein war, kam für die Ärzte alles von den Mandeln; die wurden dann serienweise herausgenommen – und meine Altersgenossen fanden das ganz schön, denn hinterher durften sie tagelang nur Vanilleeis essen. Ich entkam. Dann wurde es modern, den Blinddarmappendix wegzuschneiden als Quelle aller Übel. [...] Dann folgte, etwa zur Zeit Deiner Geburt [also 1928], die Mode, alles auf ›Diät‹ zu reduzieren. [...] Ich habe prominente Filmstars gesehen, die heroisch getrocknete Salatblätter kauten und mit lässiger Hand nach Salzmandeln zum Lunch griffen, aber sinnliche Augen bekamen, wenn am Nebentisch ein ganz unmondäner Plebejer sich einen Kalbsbraten bestellte.« (27f) Nebenbei sei erwähnt, dass Hans Mayer mit seiner Neigung zu gutem Essen auch in Gesprächen nicht hinterm Berg hielt; über seine sonstigen sinnlichen Bedürfnisse aber hüllte er sich, wie in seinen Briefen auch, in Schweigen.

In seinen Briefen an die anderen Adressaten präsentiert sich Hans Mayer offizieller. Sein privates Ich wird durch das Ich ersetzt, das Hans Mayer heißt, und dieses Ich ist sich seines Könnens und seiner Ausstrahlung sehr gewiss. Personen, die nicht über sein nationales und internationales Renomme Bescheid zu wissen schienen, erhielten Nachhilfeunterricht. Er belehrte sie, »dass ich weit über Deutschland hinaus einen Namen als Wissenschaftler und Schriftsteller besitze; dass meine Goesthustudie in holländischer Übersetzung [...] erschienen ist; dass ich gerade in diesen Tagen eine erneute und dringende Einladung der Pariser Sorbonne erhielt, [...]

über die gesellschaftswissenschaftlichen Forschungen in Deutschland Vorlesungen zu halten; dass ich vor kurzem als Gastprofessor auf Einladung der Studentenschaft der Goethe-Universität Frankfurt sprechen konnte; dass ich vor einigen Monaten einstimmig zum Mitglied der deutschen Gruppe des Internationalen Pen-Clubs gewählt wurde.« (56)

Solche Auskünfte Hans Mayers über die Bedeutung von Hans Mayer finden sich in den Briefen dutzendweise. Man ist versucht, sie auf das Konto ungebändigter Eitelkeit zu schreiben, von der er in der Tat sein Leben lang heimgesucht war. Auf der Grundlage seines hypertroph ausgebildeten Selbstwertgefühls erwachsen ihm aber auch die geistigen und psychischen Kräfte, die er für den Ausbau und die Erhaltung seines voluminösen Denk- und Wirkungsreiches benötigte.

Zu Beginn seiner Leipziger Jahre hatte er sich weniger gegen Übergriffe ideologischer Parteikommissare zu wehren; eher hatte er es damit zu tun, sich gegen die alteingesessene Leipziger Germanistengemeinschaft zu behaupten, die in dem Newcomer, der das germanistische Handwerk nicht ordnungsgemäß gelernt hatte, einen Fremdling sah. Ihre Chefs waren der Altgermanist Theodor Frings und der Neugermanist August Hermann Korff – durchaus ehrenwerte Herren, aber ohne Verständnis für einen Hochschullehrer wie Hans Mayer, der sich mit den Dichtungen noch sehr lebendiger Autoren einließ, anstatt sich mit dem Althochdeutschen zu befassen oder für den Geist der Goethezeit zu schwärmen. So musste der zum Professor für Kulturosoziologie ernannte Dr. jur. Mayer bis Ende 1951 warten, ehe ihm am Germanistischen Institut eine Abteilung eingeräumt wurde, und die beiden Herren Institutsdirektoren achteten darauf, dass in dem Namen – »Geschichte der Nationalliteraturen« – Anspielungen auf Germanistisches nicht vorkamen. Dass er nach der Emeritierung Korffs zum Leiter eines auf seinen Geist zugeschnittenen *Instituts für deutsche Literaturgeschichte* berufen wurde, konnte Theodor Frings nicht verhindern. Immerhin aber hatte er Einfluss genug, um die Wahl Hans Mayers zum Mitglied in die Sächsische und Berliner Akademie zu torpedieren. Der Akademiepräsident teilte Kurt Hager, dem Parteibeamten, der die Akademien kontrollierte, mit, nach Meinung von Frings sei Mayer »ein ehrgeiziger und unberechenbarer Charakter« und dazu noch »weniger Forscher als Journalist« (294). Damit hatte sich die Zuwahl erledigt. Hätte sie stattgefunden, wäre es ihm 1963 wie ein Jahr zuvor Ernst Bloch ergangen: Man hätte ihn aus der Akademie ausgeschlossen.

In den Hörsaal 40, wo der Institutsdirektor Mayer nun las, strömten Hörer aller philologischen Disziplinen. Neben Ernst Bloch, Werner Krauss und auch Walter Markov, Fachmann für die Geschichte der Französischen Revolution, wurde Hans Mayer zur Attraktion der Philosophischen Fakultät. Literaturstudenten lagen ihm zu Füßen, die später als Schöpfer zu Ruhm und Ehre gelangten; es seien nur Uwe Johnson, Christa Wolf, Volker Braun, Irmtraud Morgner genannt. Wer sein Gehirn von den Spuren säubern wollte, die von den Sprüchen der parteiamtlichen Literaturdoktrinäre hinterlassen worden waren, wallfahrte zum Hörsaal 40. Hans Mayer baute ein literarisches Reich auf, das weltoffen war, beseelt von einem Geist, der sich über Zonen- und Staatsgrenzen hinwegsetzte.

Bei der Auswahl seiner Briefadressaten ging er selektiv vor. Bevorzugt wurden Partner, von denen er annahm, sie könnten seine im Hörsaal 40 errichtete Festung wehrhaft machen, ihr durch Vorträge, zu denen er sie einlud, noch mehr Glanz verleihen und sein Institut gegebenenfalls auch schützen. In erster Linie waren das Dichter und Schriftsteller, denen er sich durch seine künstlerischen und literaturwissenschaftlichen Neigungen verbunden fühlte und die in der Öffentlichkeit so bekannt waren, dass sie seinen Ruhm als Herausgeber und Kommentator ihrer Werke zu mehren versprochen. Die Reihe reicht von Thomas Mann über Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Peter Huchel, Stephan Hermlin, Max Frisch, Hermann Hesse, Heinrich Böll, Günter Grass, Hans Werner Richter, Erich Kästner bis hin zu Stefan Heym, Franz Fühmann, Peter Hacks und Heiner Müller. Eine Glanztat Mayers war die Organisation des Lyriksymposiums in seinem Hörsaal, an dem Inge und Walter Jens, Stephan Hermlin, Peter Huchel, Ingeborg Bachmann und Hans Magnus Enzensberger teilnahmen. Es fand zu einem Zeitpunkt statt, als die Hetzjagd gegen ihn schon im Gange war: im März 1960.

Die essayistische literaturwissenschaftliche Produktion Hans Mayers, seine Aktivitäten als Herausgeber und Übersetzer waren immens. Mit den Verlagen, die er brauchte, um die Arbeiten an den Mann zu bringen, ging er, wie seine Briefe an ihre weiblichen und männlichen Mitarbeiter zeigen, nicht sehr glimpflich um. Wenn Verlage mit der Publikation zögerten oder sich sogar Verbesserungsvorschläge erlaubten, protestierte er: »Seines Fleisses darf sich jeder rühmen«, sagt Lessing«, heißt es in einem Schreiben an den Chef des Aufbau-Verlages. »Also möchte ich immerhin betonen, dass in [meinen] beiden Arbeiten ein erhebliches Quantum Arbeit steckt und dass ich die wissenschaftliche Verantwortung für meine Gedankengänge mit gutem Gewissen übernehmen kann, auch wenn in beiden Arbeiten manche Feststellungen getroffen werden, die den landläufigen Auffassungen widersprechen.« (162f) Manchmal ging er in seinem Zorn so weit, die mit den Verlagen geschlossenen Verträge zu kündigen, was ihn freilich, war der Ärger verfliegen, nicht davon abhielt, die Zusammenarbeit mit ihnen wieder aufzunehmen.

Auch bei der Vorbereitung seiner zwölfbändigen Thomas-Mann-Ausgabe gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem Aufbau-Verlag nicht ganz reibungslos. Ende 1951 brachte Hans Mayer dem weltweit berühmten Dichter zur Kenntnis, »dass hier [in Ostdeutschland] Hunderttausende mit Sehnsucht und Dankbarkeit Ihre Bücher, Ihr Gesamtwerk entgegennehmen würden. Der bescheidene Erfolg meines Buches [gemeint ist sein Werk über Thomas Mann] ist dabei als Indiz zu werten.« (112) Solche Indizien für das Verlangen nach seinen Werken nahm Thomas Mann ernst. Er stimmte der geplanten Ausgabe zu, und drei Jahre später stellte der Verlag in seiner Zeitschrift, die »Aufbau« hieß, das Editionsprojekt bis in alle Einzelheiten vor. Darauf Hans Mayer: »Alles, was ich vorbereitet habe, wird getreulich mitgeteilt. Bloß mein Name wird ängstlich verschwiegen! [...] Ich habe nicht vergessen, dass ich der einzige Autor und Mitarbeiter des Verlages bin, dem noch niemals das ›Glück‹ zuteil wurde, in Eurem Jahreskalender mit seinem Geburtstag erwähnt zu werden. [...] Ich bitte Dich, unter meinem Geburtsdatum (19.3.) nachzusehen.« (225f)

Die Beschwerde war an Walter Janka gerichtet, den Verlagsleiter, mit dem er einmal nach Kilchberg gefahren war und auch ansonsten bestens zusammengearbeitet hatte. Hans Mayer fiel es leicht, sich bei Missachtung seiner Leistungen gekränkt zu fühlen. Nachtragend aber war er nicht. Wer von den Übeltätern in Bedrängnis geriet, dem stand er bei. Den jungen Wolfgang Harich hatte er einst als »literarischen Achtgroschenjungen« beschimpft, weil er so frech gewesen war, sein Thomas-Mann-Buch zu verreißen (68). Als Harich und Janka Ende 1956 wegen Bildung »konterrevolutionärer Gruppen« verhaftet wurden, setzte sich Hans Mayer für ihre Rettung vorm Zuchthaus ein.

Seltener finden sich Briefe an seine germanistischen Professorenkollegen. Den meisten westdeutschen Germanisten scheint die Mayer-Germanistik ähnlich suspekt wie den Herren Frings und Korff in Leipzig gewesen zu sein. Rühmliche Ausnahmen waren Fritz Martini aus Stuttgart, Reinhard Buchwald aus Heidelberg, Friedrich Beißner aus Tübingen und Wilhelm Emrich aus Köln. Mit ihnen wechselte er Dutzende von Briefen, und sie gaben sich die Ehre, seine Einladungen anzunehmen und vor seinen Studenten über den deutschen Expressionismus, Schiller, Hölderlin und Kafka zu sprechen. Zum Dank beförderte Hans Mayer den Nachdruck der beißnerschen Stuttgarter-Hölderlin-Ausgabe im Verlag Rütten & Loening und den Nachdruck der buchwaldschen Schillerbiographie im Leipziger Inselverlag.

Einer der wenigen ostdeutschen Hochschulgermanisten, mit dem er engeren brieflichen Kontakt pflegte, war Joachim Müller in Jena. Seiner wissenschaftlichen Herkunft nach gehörte Müller zum Gefolge von Korff; er stand in der Tradition der herkömmlichen deutschen Germanistik. Mayer hatte Müllers Wohlwollen durch seine Auftritte im Germanistischen Beirat beim Hochschulministerium gewonnen, wo der germanistische Außenseiter Interessen vertreten hatte, die Müller gefielen. »Mit unseren Interessen meine ich vor allem«, schrieb er an Mayer, »die Festigung der exakten wissenschaftlichen Tendenzen in der Germanistik gegenüber den einseitigen Fragwürdigkeiten der Scholzianer und gegenüber den Vulgarismen der Hyperpädagogen und Hyperideologen.« Er unterstütze Mayers »schneidigen Angriff auf dieses eben genannte Lager« (287f). Mit den »Scholzianern« waren die Schüler und Anhänger des Germanisten Gerhard Scholz gemeint, der Anfang der fünfziger Jahre, kurz nachdem Hans Mayer in Leipzig sesshaft geworden war, von Amts wegen nach Weimar geschickt worden war, um den dort versammelten Junggermanisten die marxistisch-leninistische Umschrift der klassischen deutschen Literatur beizubringen, deren in die Zukunftweisenden Errungenschaften gerade dabei seien, im deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat verwirklicht zu werden. Wer sich diesem Schema nicht beugte, war verdächtig: der eine (Müller) galt als konservativ-klassizistisch, der andere (Mayer) als modern-kosmopolitisch. Müller zog daraus den Schluss, dass die Grenze zwischen »marxistischer« und »bürgerlicher« Betrachtungsweise durchlässiger als die zwischen »differenzierter« und »undifferenzierter« sei (293). Er bat Hans Mayer um einen Beitrag für die von ihm herausgegebene Festschrift zu Korffs 75. Geburtstag. Mayer war zuvorkommend und kam der Bitte nach. Das Zweckbündnis zwischen Mayer und Müller war geschlossen.

Im September 1951 schrieb Mayer an Brecht, dem er Anfang 1949 in Leipzig seine Studentenschaft vorgestellt hatte: Brecht müsse sich nicht wundern, dass, wenn er fortlaufend so subversive Stücke und Verse [wie die Texte zur Oper *Das Verhör des Lukullus* von Paul Dessau] veröffentliche, »man Sie dort nicht haben will, wo die Zitronen blühen«, womit natürlich nicht, wie bei Goethe, Italien, sondern die DDR gemeint war. Pädagogisch, wie er manchmal sein konnte, empfahl er Brecht, bei Christian Fürchtegott Gellert in die Lehre zu gehen, der sich »ausführlich über die Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit« geäußert habe: »Man soll mit großen Herren nicht frey reden« (105).

Hans Mayer selber befolgte diese Devise nicht immer. Mit Johannes R. Becher, der als Präsident der Akademie der Künste und dann als Kulturminister zu den »großen Herren« gehörte, redete er »frey«: »Wollte ich kritisch zu unserem Literaturleben Stellung nehmen, ich müsste jeden Tag einen scharf polemischen Aufsatz schreiben: Über die unsägliche Sprachverschluderung, über die völlige Ahnungslosigkeit von Besserwissern, die ›grundlegende‹ Referate über Kunst, Literatur und Musik von sich geben, über die Dilettantengorgien bei der Herausgabe von Literaturwerken, über ein ästhetisches Gesabber von Leuten, die keinerlei Beziehungen haben zu Kunst in irgendeiner Gestalt«. Der Brief endet mit einem abgewandelten Shakespeare-Zitat: »Hier ist etwas faul im Staate DDR.« (154, 156)

Die Alternative, die er in Leipzig gesucht hatte, verdunkelte sich, und Ende 1956, nach der Zerschlagung des Aufstands in Ungarn und der Verhaftung der »Gruppe« um Harich und Janka in Berlin, war sie kaum noch sichtbar. Hans Mayer geriet neben Bloch und anderen oppositionellen Geistern in das Visier der Geheimen Sicherheitsdienste und der ganz öffentlich arbeitenden ideologischen Überwachungs- und Zensurorgane. In Leipzig wurden sie auf Geheiß Walter Ulbrichts von Paul Fröhlich angeleitet, dem 1. SED-Bezirkssekretär, dessen Zubringerdienste so geschätzt wurden, dass er bald ins Politbüro aufrückte. Fröhlichs Deutsch war nicht schön, dafür aber deutlich; im *Neuen Deutschland*, dem Parteiorgan, war zu lesen: »Wie lange wollen sich denn unsere guten Genossen Schriftsteller eine solche Tatsache bieten lassen, dass von der Fakultät für Germanistik in Leipzig besonders auf dem Gebiet der Literatur durch die Wirkung von Professor Hans Mayer die revolutionäre Arbeiterliteratur seit jeher abgelehnt wird, gar nicht zu sprechen von den Neuerscheinungen jüngerer Talente und auch solcher Neuerscheinungen von absolut bewährten Genossen, die bereits auf diesem Gebiet ihre Parteinahme für die Arbeiterklasse bewiesen haben? Man erzieht dort Kader auf der Grundlage der bürgerlichen Ausrichtung in der Literatur und erlaubt sich, die Dekadenz in der bürgerlichen Literatur als das Beste, Umfassendste und Schönste darzustellen.« (335f)

Seine Studenten waren Hans Mayer dankbar, dass er sich durch solche grotesken Unterstellungen in seinen literarischen Bildungsabsichten nicht beirren ließ und, solange es seine Widerstandskräfte erlaubten, durchhielt. Die Briefsammlung dokumentiert anhand des Schicksals von Hans Mayer die Inkubationszeit der »im Staate DDR« hausenden, zum Tode führenden Krankheit, und zugleich auch die beinahe heroisch zu nennende Standhaftigkeit, mit der Hans Mayer das Zusammenbrechen der Alternative ertrug, von der er 1948 geträumt hatte und die auszuprobieren er nie bereut hat.

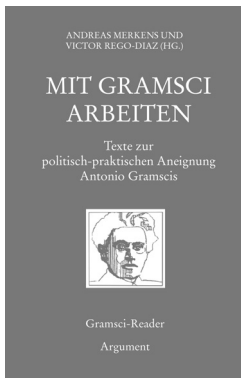


Der Herausgeber weist darauf hin, dass die Sammlung nur eine Auswahl der etwa Tausend Mayer-Briefe darstellt, die bisher ermittelt werden konnten, und dass man annehmen kann, dass noch viele andere in Archiven von Privatpersonen oder Institutionen schlummern; auch auf den Abdruck von Briefen an Hans Mayer und von Stasi-Berichten über ihn wurde verzichtet. Die vorliegende Sammlung verführt zu der Hoffnung, dass sie durch weitere Dokumente komplettiert werden möge. Untersuchungen, die sich vornehmen, die Wissenschaftsgeschichte der beiden deutschen Nachkriegsstaaten nicht in ihrem Gegeneinander, sondern in ihren wechselseitigen Verflechtungen aufzuzeichnen, könnten davon profitieren.

### Literatur

Albus, Günter, »Hans Mayer in Leipzig 1948-1963. Eine bio-bibliographische Chronik«, in: A. Klein, M. Neuhaus u. K. Pezold (Hg.), *Hans Mayers Leipziger Jahre. Beiträge des 3. Walter-Markov-Kolloquiums*, Leipzig 1997, 171-90

Mayer, Hans, *Ein Deutscher auf Widerruf*, 2 Bde., Frankfurt/M 1982



**Mit Gramsci arbeiten**  
 Texte zur politisch-praktischen  
 Aneignung Antonio Gramscis  
 Hg. von Andreas Merkens und  
 Victor Rego Diaz  
 ca. 220 Seiten · ca. 16,50 €  
 ISBN 978-3-88619-425-4  
 Erscheint im September 2007

## Jetzt bitte vorbestellen!

Die Arbeiten des italienischen Philosophen und Politikers Antonio Gramsci (1891–1937) stehen für einen ›offenen Marxismus‹, der viele Einsichten der marxistischen Theoriebildung auch zu neuen Fragen, die sich mit den kulturellen und ökonomischen Transformationen des 20. Jahrhunderts stellen, fortentwickelt hat. Bis heute sind sie produktive Anregung für Herrschaftskritik und emanzipatorisches Handeln.

Die Beiträge des Bandes wollen den Fundus seines Denkens nutzbar machen. Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen gesellschaftswissenschaftlichen Anwendungsfeldern präsentieren hierfür ihre gegenwartskritische Auseinandersetzung mit Gramscis Werk.



Bei Bestellung bis zum 31.8.07: Vormerkerpreis von 15 Euro (portofreie Zusendung).  
 Bestellungen an Argument Verlag: [verlag@argument.de](mailto:verlag@argument.de) · Fax: 040/40 18 00 20